

Zur Ideengeschichte
eines Phänomens

Vom Neid der Götter zum globalen Neid

Karl-Heinz Nusser

Alle menschlichen Beziehungen zwischen Fremden, Liebenden und Verwandten, zwischen einzelnen Individuen, Gruppen, Staaten und Völkern können durch Neid und Missgunst pervertiert werden. Es gibt den Neid der Töchter auf die Mutter und umgekehrt, den Neid zwischen Liebenden, Ehepartnern und Freunden, den Neid zwischen Konkurrenten, Gruppen und Völkern. Entsprechend vielfach sind die literarischen Zeugnisse, die es seit der Existenz der Schriftkultur von den Phänomenen des Neides gibt. Das Privileg der Philosophie ist es von jeher, über die Analyse der Moral die Palette der Neidphänomene wie in einem Brennspiegel bündeln zu können. Alle bedeutenden Philosophen der Geschichte haben dazu Beobachtungen und analytische Einordnungen gegeben. Wenn man das Phänomen Neid umschreiben will, dann reicht Neid (griechisch: *phthonos*, lateinisch: *livor*, *invidia*) von der Missgunst bis zum Hass gegen einen anderen Menschen (oder eine Gruppe, Klasse von Menschen) und erstreckt sich vornehmlich auf diejenigen Güter oder Vorzüge materieller, sozialer und geistiger Art, die der andere besitzt, die aber für den Neider im Bereich des Erreichbaren zu liegen scheinen. Dabei wird der Neid aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt: Manche Philosophen orientieren sich fast ausschließlich am Individuum und wählen eine psychologisch-anthropologische Perspektive, andere wiederum ergänzen diese durch eine ethisch-religiöse Verwurzelung der Betrachtung, und andere wiederum fügen

eine sozial-politische Perspektive hinzu beziehungsweise haben den Schwerpunkt in dieser Perspektive.

Erklärungsversuche

In der Bedeutung des Neides in der Geschichte ist das markanteste Ereignis die Ablösung der abergläubischen Furcht vor neidischen Göttern und Dämonen, einmal durch die Aufklärung der griechischen Philosophen Sokrates, Platon und Aristoteles, zum anderen durch die Lehre des Christentums, nach der der Neid auf die Verfehlung des Menschen und nicht auf Gott als den Schöpfer der Welt zurückgeht. An die Stelle der alltäglichen Bedrohung durch den zauberischen Einfluss eines neidischen Mitmenschen oder der neidischen Götter und deren Abwehr durch magische Mittel tritt die philosophische beziehungsweise christliche Aufklärung mit ihrer Aufforderung an das Individuum, den Neid als eine schwere Verfehlung zu meiden und in der Haltung zum Nächsten der Bewunderung von dessen Vorzügen und der Liebe zu ihm den Vorrang einzuräumen. Zur moralisch-ethischen Ganzheitserklärung des Neides treten im Laufe der Geschichte einseitige Ableitungen und Erklärungen hinzu, die den Neid entweder auf eine leibliche Krankheit oder auf gesellschaftlich-ökonomische Ursachen zurückführen. In der Gegenwart überwiegt eine ökonomische Neidbetrachtung, die im Gefolge von John Rawls den Neid nicht mehr als unmoralisch kritisiert, sondern als ein gesellschaftlich wirksames Stimu-

lans betrachtet, durch das eine größere Gleichheit in der Gesellschaft herbeigeführt wird. Ein Teil der modernen Gerechtigkeitstheorien ist der Auffassung, dass der Neid durch eine entsprechende Gleichverteilung der Güter und materiellen Mittel zum Verschwinden gebracht werden könne; für diese ist der Neid ebenso wenig wie für die Psychoanalyse ein moralisches Problem. Auch die Psychoanalyse meint, dass der neidische Mensch durch rationale Maßnahmen therapiert werden könne.

Von der Antike bis zum Mittelalter

Die Götter des archaischen Griechenlands sind neidisch, wenn die Verehrung der Menschen durch Opfer nachlässt. Dabei wird die Gottheit nicht als moralisch handelnde Person gedacht, sondern als Naturmacht, die ein Gesetz der Weltordnung vollzieht. Bei Herodot zeigt sich die geläufige und volkstümliche Form des Neides der Götter: Auf die menschliche Hybris folgt die Strafe der Götter. Im volkstümlichen Glauben ist der Neid der Götter allezeit zu befürchten. Er tritt als eigener Dämon auf, der zum Beispiel die Jugendblüte raubt, besonders begabte junge Menschen dahinrafft und bei allzu großem Glück rächend eingreift (Otto Kern, *Die Religion der Griechen*, Berlin 1935). Als die furchtbarste Waffe eines neidischen Dämons galt dessen „böser Blick“. Der böse Blick wurde in späterer Zeit auch Menschen zugeschrieben. Neid und „böser Blick“ wurden weitgehend miteinander gleichgesetzt und waren bei den Griechen, Israeliten und im ganzen Mittelmeerraum als Aberglaube verbreitet. Um sie abzuwehren, wurden Amulette getragen und Abbilder vom menschlichen Auge an die Türen gehängt.

Die jüdische Tradition hat ein monotheistisches Gottesbild. Im Alten Testament gibt es keinen Neid der Götter, wohl aber die Eifersucht Jahwes auf andere beziehungsweise fremde Götter Israels. Das

Alte Testament enthält bereits Beispiele, die die ganze Komplexität des Neides aufweisen. Kain ermordet Abel, nicht weil er diesen um dessen Güter beneidet, sondern weil er meint, dass dessen Opfer von Gott angenommen werden und seine nicht. Die Brüder Josephs sind neidisch auf den Vorzug, den Joseph bei seinem Vater genießt, und Saul ist voller Neid und Eifersucht auf David.

Bereits in der archaischen Zeit entwickelt sich der gleichmacherisch demokratische Neid mit dem Programm, soziale Unterschiede zu beseitigen und soziale Gerechtigkeit in Form von Gleichheit herzustellen (Rudolph Hirzel, *Themis, Dike und Verwandtes*, Leipzig 1907). Die Vertreibung von Bürgern durch das Scherbengericht in der athenischen Demokratie hängt unter anderem auch mit dem Neid von Bürgern zusammen, die über die Gleichheit wachen.

Eine erste umfassende Analyse des Neides wird in der griechischen Philosophie von Platon und Aristoteles vorgelegt. Die Gottheit ist nach Platon nicht neidisch (Platon, *Phaidros* 247 A). Die menschlichen Beziehungen sollen nicht durch den Neid, sondern die Anerkennung der Vorzüge der anderen und durch ein entsprechendes Nacheifern ausgezeichnet sein. Missgunst und Neid sind dagegen die Grundzüge des Tyrannen. Der wahrhaft vollkommene Mensch lässt seine Vorzüge den anderen Menschen zugute kommen (Platon, *Nomoi* 731 A-B). Für Platon wie für Aristoteles hat der Neid gesellschaftliche und politische Auswirkungen, umgekehrt kann eine zu große gesellschaftliche Ungleichheit oder ein entsprechend provokantes Verhalten einer politischen Elite Neid hervorrufen. Zu große gesellschaftliche Unterschiede sollen nach Platon und Aristoteles durch die Mischverfassung gemildert werden, die monarchische, aristokratische und demokratische Elemente in sich vereint. Bereits Aristoteles reflektiert auf die Frage, ob der Neid über die Her-

stellung des gleichen Besitzes aller Bürger zu beseitigen sei. Aristoteles meint jedoch, dass es besser sei, bei der Veränderung der seelischen Haltung anzufangen als beim Eigentum. Entsprechend sind für ihn die Gesetzgebung und die richtige Erziehung wichtig (Aristoteles, *Politik*, 1266 b).

Vorneuzeit, Neuzeit und Moderne

Im Unterschied zu Aristoteles bezieht sich Thomas Hobbes nicht auf den moralischen und seelischen Ursprung des Neides, sondern auf dessen funktionalen Stellenwert „in der Ordnung der Natur“. Der Neid gehört zu dem Grundstreben des Menschen, Güter zu begehren und Schlechtes abzuwehren. Güter, die andere haben und die man selbst haben will, sind Ursache für den Neid. Die grenzenlose Begierde des Menschen nach allen Gütern, und in deren Gefolge der Neid, erzeugt im Naturzustand die Furcht vor dem gewaltsamen Tod, der man nur dadurch abhelfen kann, dass sich die „Willen aller“ bedingungslos dem Willen eines „Souveräns“ unterwerfen (Thomas Hobbes, *Leviathan*, Kapitel 17). Bei Hobbes wie auch bei Jean-Jacques Rousseau geht es nicht mehr in erster Linie um eine moralische Theorie des Neides und der daraus folgenden individuellen Laster, weil für beide der Neid zur empirischen beziehungsweise geschichtlichen Grundausstattung des Menschen gehört. Für Hobbes ist der Neid eine empirische Grundausstattung, für Rousseau dagegen ist er geschichtlich entstanden. Zu den anfänglichen Mechanismen der Vergesellschaftung gehören die Entstehung von Eitelkeit und Geringschätzung, Scham und Neid (Rousseau, *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes*, 1755). Die gesellschaftliche Dynamik des Neides führt nach ihm zur gesellschaftlichen Ungleichheit, die er auf der einen Seite durch die Transformation des egoistischen Menschen in den guten Bürger, auf der anderen Seite durch eine ideale Erziehung

Jacob Matham nach Hendrick Goltzius –
Die sieben Todsünden: Invidia (Der Neid)
entnommen: www.kgi.ruhr-uni-bochum.de, Kupferstich



des jungen Menschen, dessen natürlich gute Triebe durch die Abschirmung von schlechten gesellschaftlichen Einflüssen entwickelt werden, abmildern will.

Eine andere neuzeitlich einseitige Sicht des moralischen Phänomens des Neides findet sich in den wissenschaftlichen Erklärungen von Descartes. Descartes folgt zwar der platonisch aristotelischen Analyse, nach der der Neid mit der Verdorbenheit der menschlichen Natur zusammenhängt, aber entsprechend seinem Wissenschaftsprogramm hat jedes moralische Phänomen auch eine physikalische Ursache. Der Neid hängt bei Descartes mit leiblichen Fehlbildungen wie etwa der Ausbreitung der „gelben Galle“ und

der „schwarzen Flüssigkeit“, die von der Milz kommt, zusammen. Er kann infolgedessen auch wie eine körperliche Krankheit behandelt beziehungsweise erforscht werden (Descartes, *Les passions de l'âme*, Artikel 184). Noch in der von Diderot und D'Alambert editierten französischen Enzyklopädie finden sich Gesundheitsratschläge (Bäder, Milchspeisen, schmerzstillende Mittel), um dem Neid als Krankheit abzuhelpfen (*Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres* [1751 bis 1765], ed. D. Diderot, Band 5, S. 735).

Karl Marx greift unter veränderten historischen Bedingungen die Entfremdungsanalyse von Jean-Jacques Rousseau auf. Im Unterschied zu diesem soll die Wurzel des Neides durch die Schaffung der neuen Gesellschaft beseitigt werden. Karl Marx kritisiert zwar den rohen Kommunismus, der zur „unnatürlichen Einfachheit des armen, rohen und bedürfnislosen Menschen“ zurückkehren will. Eine solche Gleichmacherei geht für ihn auf den Neid zurück (Karl Marx/Friedrich Engels, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, 1844, in Ergänzungsband, Berlin, 1968, S. 534). Der angeblich wissenschaftlich abgeleitete Kommunismus von Marx dagegen möchte den Neid durch die herzustellende Gleichheit des „Gattungswesens“ Mensch mittels einer Revolutionierung der kapitalistischen Verhältnisse abschaffen. „Jedem“ soll „nach seinem Bedürfnis“, wie es in der Kritik des Gothaer Programms heißt, Genüge getan werden.

Nietzsches „Genealogie der Moral“

Eine bedenkenswerte Analyse des Neides gibt Nietzsche. Er sieht dessen treibende Kraft und glaubt, dass die gesellschaftliche Dynamik solcher Motive bedarf. Die Gefahr, die im Neid liege, kann aber gebannt werden, wenn der Neider ein Ventil finde, das ihn daran hindere, als Zerstörer aufzutreten. Dass die soziale Gleichheit die Menschen vom Neid be-

freien könne, glaubt Nietzsche nicht: „Sie verlangen, dass jene Gleichheit, die der Mensch anerkennt, nun auch von der Natur und dem Zufall anerkannt werde, sie zürnen darüber, dass es dem Gleichen nicht gleich ergeht.“ In seiner *Genealogie der Moral* nennt Nietzsche das Ressentiment die eigentlich üble Form des Neides. Dem aus Ressentiment Handelnden wirft er vor, dass er das eigene und das allgemeine Elend dem Glücklichen anlaste. So werde das Glückliche zur Schande, und der Glückliche müsse sein Wohlergehen verbergen. Der schlimmste Neider ist nach Nietzsche jener „Weltvernichter“, der aus seiner eigenen Misere folgert: „Weil ich etwas nicht haben kann, soll alle Welt nichts haben! Soll alle Welt nichts sein!“ Letzten Endes muss bei Nietzsche die aristokratische Natur des Übermenschen die kranke Wirklichkeit der europäischen Kultur vom Fluch des Ressentiments erlösen (Friedrich Nietzsche, *Kritische Gesamtausgabe*, herausgegeben Colli/Montinari, *Zur Genealogie der Moral und Menschliches, allzu Menschliches*, II).

Theorie der Verteilung

Im Zeitalter der Globalisierung erhoffen sich viele die Lösung aller Probleme – also auch der des Neides – von den freien Kräften des Marktes beziehungsweise von einem Markt, kombiniert mit einer die Marktkräfte korrigierenden Verteilungsgerechtigkeit. Die bedeutendste Verteilungstheorie ist 1971 von John Rawls vorgelegt worden. Dieser schlägt zur Bewältigung des Neides in der Gesellschaft eine faire Verteilung objektiver Grundgüter vor. Fair heißt in diesem Zusammenhang, dass die Einkommensposition der schlechtestgestellten Marktteilnehmer verbessert wird. Während Rousseau die Auffassung hat, dass der Neid die gesellschaftliche Ungleichheit antreibt, ist Rawls der Auffassung, dass der Neid im Sinne einer Theorie der fairen Vertei-

lungsgerechtigkeit rationalisierbar ist. Er unterscheidet deshalb zwischen dem allgemeinen, das heißt auf die Grundstruktur der Gesellschaft bezogenen Neid und dem besonderen Neid, der eine Sache partikularer Individuen ist. Der allgemeine Neid kann nach Rawls durch eine Besserstellung der am wenigsten Begünstigten und durch deren bessere Handlungschancen abgebaut werden. Im Gegensatz dazu ist der besondere Neid nicht in realen Güterdifferenzen begründet; es geht dabei um Differenzen, die im einzelnen Fall von Individuen unbegründeterweise als Benachteiligungen aufgefasst werden und deshalb Neid auslösen. Diese Phänomene kritisiert Rawls – ebenso wie Kant – als Laster. Rawls behauptet, dass bei gegebenen krassen Einkommensdifferenzen der Neid objektiv in diesen Differenzen verwurzelt sei und nicht zum Beispiel in der mangelnden Selbstsicherheit oder gar der Gier des Handelnden. Es ist jedoch sehr die Frage, ob bei öffentlichen Diskussionen, zum Beispiel über die hohen Gehälter der Vorstandsvorsitzenden von Aktiengesellschaften, die meisten Menschen, die dies kritisieren, wirklich neidfrei sind. Wenn bei einer ehrlichen Selbstprüfung anlässlich einer solchen Diskussion eigentlich jeder zugeben muss, dass er bei sich Neid nicht ausschließen könne, dann wäre die Unterscheidung von allgemeinem objektiven Neid und partikularem „lasterhaften“ Neid hinfällig. Rawls behauptet, den objektiven Neid dadurch ausschließen zu können, dass dieser thematisch in den von ihm eingeführten Ableitungsprinzipien für Freiheit und Gleichheit nicht vorkommt. Auch schließt er aus, dass die Wirkungen seiner Theorie Neid begünstigen könnten. Neid sei nur in der Theorie des strengen Egalitarismus wirksam. Der Verdacht, dass seine Theorie Neid auslösen könnte, hat jedoch Rawls selbst – im Gegensatz zu den meisten seiner Schüler – nachhaltig beunruhigt. Er setzt sich deshalb mit dem Vorwurf von

Helmut Schoeck (*Der Neid, eine Theorie der Gesellschaft*, 1966) auseinander, dass die Tendenz zur Gleichheit in den neueren sozialen Bewegungen ein Ausdruck von Neid sei. Ebenso prüft er die Beobachtungen von Freud, nach denen der Neid der Ursprung des Gerechtigkeits sinnes sei. Der Gerechtigkeits sinn ist nach Freud eine Reaktionsbildung: Was ursprünglich Neid und Eifersucht war, wird in ein soziales Gefühl umgewandelt, in einen Gerechtigkeits sinn, der Gleichheit für alle fordert. Freud veranschaulicht seine Beobachtungen an Kindern, die um die Aufmerksamkeit und Zuneigung ihrer Eltern konkurrieren. Nach Freud entspringt die Konkurrenz aus Neid und Eifersucht, aber Rawls wendet dagegen ein, dass die Beschwerden der Kinder auf eine tatsächlich ungerechte Behandlung der Eltern zurückgehen könnten. Generell gesehen, akzeptiert jedoch Rawls, dass die Energie, die den Gerechtigkeits sinn antreibt, aus dem Neid und der Eifersucht herrührt. Indem er behauptet, dass die Wirkungen seiner Theorie auf das Gesellschaftssystem nicht in der Förderung von berechtigtem Neid bestehen, lehnt er in dogmatischer Weise die Einwände von Freud und Schoeck ab, dass Theorien der Verteilungsgerechtigkeit auf den Neid zurückgehen beziehungsweise ihre Anwendung diesen vermehre (John Rawls, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, deutsche Übersetzung 1975, S. 166 ff., 575 bis 587). Der Rawls-Schüler Wilfried Hinsch bemerkt die skrupulös-moralische Empfindlichkeit von Rawls und erklärt den Neid zum eindeutig positiven Regulativ sozialer Kooperation. Hinsch verzichtet gänzlich auf eine moralische Differenzierung des Neides, für ihn hat der Neid eine eindeutig positive Funktion: „Neid setzt der Entstehung und der Präsentation materieller und immaterieller Privilegien gewissermaßen natürliche soziale Grenzen und trägt so zur Entstehung und zum dauerhaften Entstehen des Zusammenhalts so-

zialer Gruppen bei. Die Neider versuchen zu verhindern, dass andere in den Genuss von bestimmten Gütern (Reichtum, Status, Macht, Freundschaft) gelangen, und regulieren dadurch den Grad sozial akzeptierter Ungleichheiten.“ Wilfried Hinsch schließt die moralische Problematik des Neides kurzerhand definitorisch als irrelevant aus. Andere Wohlfahrtstheoretiker wie zum Beispiel H. R. Varian oder der von Hinsch angeführte Ronald Dworkin kommen durch ihre Anerkennung der moralisch schlechten Qualität des Neides in eine Schieflage. Dworkin möchte die Neidvermeidung zum Kriterium für die Verteilungsgerechtigkeit machen. Nach seiner Ansicht ist eine neidfreie Güterverteilung über Auktionen und Märkte möglich, indem die Gesellschaftsmitglieder gleiche Anteile an Tauschmitteln bekommen. Es ist jedoch relativ leicht einzusehen, dass auch dann der Neid nicht ausgeschlossen werden kann. Wenn zum Beispiel alle eine Jacht bekommen, dann kann der eine Jachtbesitzer den anderen immer noch um das Erlebnis eines rauschenden Festes mit entsprechenden Gespielinnen an Bord beneiden. Auch wenn Dworkin sich in einen offenen Wider-

spruch hineinbewegt, so zeigt er doch, dass die moralische Form des Neides ökonomisch und damit gesamtgesellschaftlich nicht irrelevant ist (Wilfried Hinsch, *Gerechtfertigte Ungleichheiten, Grundsätze sozialer Gerechtigkeit*, 2002, S. 285 bis 287).

Am Ende bleiben die Einwände von Aristoteles, Nietzsche, Helmut Schoeck und Freud nach wie vor aktuell: Die gegenwärtigen Theorien der Verteilungsgerechtigkeit können den Neid nicht durch ökonomische Verteilungen beseitigen, und sie übersehen, indem sie den Neid auf ein ökonomisches Problem reduzieren, die Bedeutung des Politischen und der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung. Globalisierung bedeutet globale Vergleichbarkeit der Lebenssituationen und hat globalen Neid zur Folge. Politik und Erziehung haben sicher die Aufgabe, Anlässe für den Neid gering zu halten – Neidlosigkeit ist indessen die Aufgabe der einzelnen Persönlichkeit. Die überschwänglichen Hoffnungen der Neidaufklärer auf Marktkorrekturen und auf die richtige Ökonomie übersehen, dass der Neid auch im „Menschlichen und Allzumenschlichen“ (Nietzsche) verwurzelt ist.

Eine neue Sicht vom Menschen

„Die Grundidee der Anthropologie des Konzils ist biblisch und geht von der wunderbaren Berufung des Menschen als Ebenbild Gottes aus. Entgegen der früher aus einer negativen Geschichts- und Welterfahrung gedachten Unterscheidung von Natur und Gnade betont das Konzil nun deren Einheit. Übernatürliche Gnade hat so gesehen auch innerweltliche, natürliche Wirkungen. Daraus folgt: ‚Wer Christus, dem wahren Menschen, folgt, wird auch selbst mehr Mensch.‘ Der Mensch wird nicht wie früher zuerst in seiner erbsündlichen Gefallenheit gesehen, sondern in seiner Würde. Diese zeigt sich in seiner ‚Vernunft und Weisheit‘, in seinem sittlichen Gewissen und in seiner Freiheit. Das spricht dem Menschen eine relative Autonomie zu, die aus der Relation zu Gott hervorgeht und deren bleibendes Bild die faszinierende Freiheit Jesu Christi ist, die aus seiner einmaligen Beziehung zum Vater entspringt.“

Aus einem Kommentar von Weihbischof Helmut Krätzl zum Zweiten Vatikanischen Konzil auf der Internetseite der Erzdiözese Wien (www.stephanscom.at)